

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 11

Artikel: Kafala
Autor: Meier, Iren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu den Fotos:

Hinter jeder Nummer der *Neuen Wege* liegt ein langer Weg. Viele Menschen sind daran beteiligt. In dieser Ausgabe möchten wir ein Bild der handfesten Entstehung unserer Zeitschrift vermitteln. Von der Arbeit der Redaktion im Gartenhof in Zürich über die Layoutkunst der Grafiker*innen von Bonbon in Zürich, die Administration bei Toolbox und den Druck bei Printoset in Zürich bis zum Verpacken der Hefte bei der Stiftung Züriwerk. Der Fotograf Michael Richter hat den Produktionsprozess begleitet.

Anstoss!

Kafala

Iren Meier

Im Hafen von Beirut explodierten am Dienstag, 4. August 2020 nicht weniger als 2750 Tonnen Ammoniumnitrat. Viele Uhren in der Stadt blieben exakt um 18 Uhr 08 stehen. Das Bild der zwei aufeinanderfolgenden riesigen Rauchpilze, der erste grau und der zweite giftig orange, hat sich für immer in das Gedächtnis der Libanes*innen und vieler Menschen ausserhalb des Landes eingebrannt. Und was sie hörten, der unheimliche und erschütternde Ton zum Bild. Dieser Moment – er ist immer und überall abzurufen. Auch in den Stunden und Tagen danach. Aus allen Winkeln. In diesem Wust von bewegten Bildern tauchten irgendeinmal zwei Videos auf, bei denen ich mehrmals auf Play und Stop drückte: Auf einem war eine Gruppe Schwarzer Frauen zu sehen, eine kleine Demo. Auf den Plakaten, die sie in die Höhe hielten, hiess es: We want to go home. Das zweite Video, verwackelt und unscharf, wurde im Innern eines Flugzeugs vor dem Start gedreht. Jubelnde, singende, lachende Passagiere. Alles Schwarze Frauen.

Die Welt besteht aus vielen parallelen Universen. In der Zeit eines solch traumatisierenden und unfassbaren Geschehens wie dieser Explosion scheinen sie jede Verbindung miteinander zu verlieren. Da streift sich nichts mehr. Meint man. Während die Schwarzen Frauen demonstrierten, erschien der französische Präsident in der schwer gezeichneten Stadt, hielt Hände, küsste und tröstete eine junge Frau mitten auf der Strasse, zeigte die Empathie, zu der kein einheimischer Politiker fähig oder willens war. Macron, Macron! Jemand forderte mit einer Online-Petition, Libanon wieder Frankreich zu unterstellen, also nichts weniger als die Rückkehr des französischen Mandats.

Zehntausende unterschrieben. Sich zurückwünschen in koloniale Knechtschaft nach mühsam errungener Unabhängigkeit: So mutet tiefste Verzweiflung und absolute Hoffnungslosigkeit an. Surreal. Junge Aktivist*innen begrüsst den französischen Präsidenten am Vormittag als Heilsbringer, am Abend wurden sie von der libanesischen Polizei mit Tränengas von der Strasse vertrieben – auf den Kanistern stand: Fabriqu  en France.

Frankreich hat eine lange, dunkle Geschichte im Libanon. Keine, die das Land zu einen versuchte. Während der Mandatszeit und im postkolonialen Staat waren die Christ*innen, also die Maronit*innen, die Verbündeten von Paris. Und sind es bis heute. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung – Muslim*innen und andere Gruppen – wehrten und wehren sich gegen die westliche Politik und ihre Interventionen. Wenn Präsident Macron nun verkündet, Frankreich stehe auf der Seite «des libanesischen Volkes», fühlen sich lange nicht alle angesprochen. Die Schiit*innen im Süden Beiruts und im Süden des Landes haben nicht vergessen, dass 2006 westliche Solidaritatsadressen ausblieben, als grosse Teile des Landes und seiner Infrastruktur in einem 34 Tage dauernden Krieg zerstört wurden. Eine Million Vertriebene, tausend Tote und vier Millionen Streubomben aus israelischen Flugzeugen. Streubomben, made in USA.

Das koloniale Erbe prägt das kleine Land am Mittelmeer. Dieses Erbe wird tabuisiert. Und ist doch ständig präsent. In Gesprächen etwa, in denen frankophone Christ*innen mit Verachtung über fromme Schiit*innen sprechen oder über palästinensische Flüchtlinge. Oder umgekehrt schiitische Anhänger*innen

← Redaktionssitzung im Gartenhof in Zürich

der Hisbollah über dekadente Christ*innen und ihre Verklärung des Westens.

Aus jeder Perspektive kann man jemanden als minderwertig betrachten. Indirekt. Oder ganz direkt.

Als ich in Beirut auf Wohnungssuche war, fand ich in vielen Appartements einen Raum für das Dienstmädchen. Abgetrennt von der restlichen Wohnung. Was ich als seltsamen Spleen empfand, entpuppte sich schnell als Ernst, hinter dem sich ein grosses Drama verbirgt. Das Drama moderner Sklav*innen. Im Libanon (und in anderen arabischen Staaten) läuft es unter dem Begriff «Kafala», übersetzt «Patenschaft». Aber das meint nicht Unterstützung oder Förderung oder Sicherheit. 250 000–500 000 (je nach Quelle) Frauen und Männer aus Äthiopien, Sri Lanka, den Philippinen und anderen afrikanischen und asiatischen Staaten kommen durch private Agenturen ins Land und in libanesishe Privathaushalte. Das Kafala-System liefert die ausländischen Arbeitnehmer*innen ihren Arbeitgeber*innen aus, die eigentlich ihre Pat*innen sind. Das Arbeitsrecht gilt für sie nicht. Der Staat kümmert sich nicht um sie. Es gibt unzählige Zeugnisse und Dokumentationen über Misshandlung, Ausbeutung und sexuellen Missbrauch der Dienstangestellten. Ihr Lohn beläuft sich etwa auf hundert Dollar, falls sie ihn erhalten, der Pass wird ihnen abgenommen, sie werden von ihren Arbeitgeber*innen als Eigentum betrachtet. Einige sehen keinen anderen Ausweg, als sich das Leben zu nehmen. Und die, die dem Horror entkommen, stranden zum Beispiel im *Shelter House* der Caritas. Dort habe ich eine junge Frau gesehen, auf deren Körper die Spuren eines heissen Bügeleisens eingebrannt waren. Es war ihre «Madame», Dozentin an einer Universität. Eine andere Frau war schwanger von ihrem «Monsieur». Geschlagene, gezeichnete Frauen. Wie vor hundert Jahren gehört es in Beirut immer noch zum guten Ton, Angestellte für den niederen Dienst zu haben. Selbst Leute, die es sich nicht leisten können, halten sich

ein Dienstmädchen aus Sri Lanka. Ich habe nur wenige Familien erlebt, in denen die ausländische Hausangestellte als Mensch behandelt wurde, dessen Würde unantastbar ist.

Koloniales Erbe? Das Leid der Ausgebeuteten interessiert weder die Regierung noch die Botschaften der betroffenen Staaten. Und wenn man Libanes*innen mit dem Thema konfrontiert, reagieren sie meist mit Abwehr und Aggression. Rassismus oder Herrschaftsdenken – nicht in dieser bunten Gesellschaft!

Nach der Explosion im Hafen kursierten Videos, in denen ausländische Dienstmädchen Kinder der Familien retteten, in denen sie angestellt waren. Unter Einsatz ihres Lebens. Oh, seht her, unsere Engel! Applaus. Und die Arbeitsministerin versprach zu handeln. Tage später schliessen Frauen aus Äthiopien vor ihrer Botschaft auf der Strasse, wie Müll aus «ihren» Familien rausgeworfen. Ohne alles. Nur noch die Sehnsucht im Herzen: We want to go home. Noch haben es viele nicht geschafft. Kein Geld, kein Pass, keine Hilfe. Sie wollen aber nicht mehr warten, bis «Kafala» Geschichte ist. Und auch sie werden vor Erleichterung jubeln und singen, wenn das Flugzeug Richtung Addis Abeba abhebt. ●

○ Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*

→ Redaktionssitzung im Gartenhof in Zürich

